

Buchbesprechungen

Frühe Neuzeit

Herfried Münkler, *Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618–1648*, Berlin: Rowohlt 2017, 975 S., EUR 39,95 [ISBN 978-3-87134-813-6]

Besprochen von **Max Plassmann**: Köln, E-Mail: Max.Plassmann@Stadt-Koeln.de

<https://doi.org/10.1515/mgzs-2019-0079>

Fast nahtlos ist das Gedenken an den Ersten Weltkrieg in das an den Dreißigjährigen Krieg übergegangen. Herfried Münkler ist diesem Trend gefolgt und fragt in seinem voluminösen Werk, ob der Dreißigjährigen Krieg eine »Blaupause für die Kriege des 21. Jahrhunderts« (S. 22) darstellen könne, weil die erst mit seinem Ende begonnene Phase der »klassischen Staatenkriege« (S. 37) im 21. Jahrhundert beendet sei. Selbstverständlich kann die Beschäftigung mit Geschichte bei der Bewältigung aktueller Herausforderungen nützlich sein. Aber eine »Blaupause« dürfte Geschichte niemals abgeben, weil jedes Geschehen und jede Epoche ihre Besonderheiten aufweisen und sich Geschichte deshalb nicht wiederholt. Münkler ist allerdings kein Historiker, sondern Politikwissenschaftler. Das Buch sollte dementsprechend auch nicht unbedingt als Beitrag zur geschichtswissenschaftlichen Diskussion gelesen und verstanden werden.

Das gilt umso mehr, als sein Verfasser sich mehrfach von einem rein antiquarischen Interesse der Historikerinnen und Historiker distanziert, das nicht weiterführe und sich in ermüdenden Debatten um Details erschöpfe. Mit Vorliebe zitiert Münkler daher auch alte und sehr alte Literatur und versteigt sich zur Behauptung, die letzte Gesamtdarstellung des Krieges sei die von Wedgwood aus dem Jahr 1938 (S. 36). Das widerlegt er allerdings selbst in seinem Literaturverzeichnis. Auffällig ist dennoch das Fehlen der Gesamtdarstellung von Peter H. Wilson, die zumindest in ihrer englischen Fassung zur Verfügung gestanden hätte (vgl. MGZ, 77 [2018], S. 545–553). Der starke Rückgriff auf die ältere Literatur erklärt sich jedoch wahrscheinlich auch daraus, dass die traditionelle Geschichtswissenschaft mit ihrer Konzentration auf den Staat und große Männer eher politikwissenschaftliche Interessen bedient als moderne sozialhistorische oder kulturgeschichtliche Ansätze. Angesichts der politikwissenschaftlichen Fragestellung nicht ganz nachvollziehbar ist jedoch der breite Raum, den Münkler der Darstellung von Schlachtverläufen im Detail einräumt. Hier wäre auf der einen Seite eine Straffung möglich gewesen, auf der anderen Seite hätten die Schlacht- und Feldzugsbeschreibungen statt mit zu klein geratenen Kupfer-

stichen vornehmlich aus dem *Theatrum Europaeum* mit aussagekräftigem Kartenmaterial unterfüttert werden können.

Während der ersten Kriegshälfte folgt Münkler, wenn auch nicht ohne die Chronologie durchbrechende Exkurse, in der Regel dem Verlauf des Geschehens. Er tut dies, indem er »nach dem jeweils vorherrschenden politischen Willen« (S. 636) der Herrschenden und der großen Feldherrn fragt. Das gelingt für die zweite Kriegshälfte jedoch nicht mehr, die von einer zunehmend unübersichtlichen Situation geprägt war. Vor dieses Problem sieht sich jede Gesamtdarstellung des Krieges gestellt, weshalb die zweite Kriegshälfte fast schon traditionell unterbelichtet bleibt. Auch Münkler kommt hier mit wesentlich weniger Seiten als für die Anfangsphase aus.

Einen eigenen Akzent setzt Münkler bei der Abgrenzung des Böhmisches-Pfälzischen vom Niedersächsisch-Dänischen Krieg, den er bereits im Frühjahr 1623 beginnen lässt. Wichtig ist ihm dabei die Feststellung, dass die Ausweitung des Kriegsgeschehens nach Norden eine Situation geschaffen habe, die in Deutschland erst wieder mit dem strategischen Bombenkrieg des Zweiten Weltkrieges eingetreten sei: ein »Krieg ohne räumlich abgegrenzte Kriegsschauplätze« (S. 240). Es mag dahingestellt sein, ob es sich hier wirklich um Vergleichbares handelt. Nicht ganz unzutreffend dürfte aber Müncklers Deutung des Dreißigjährigen Krieges als ein bis zum Zweiten Weltkrieg währendes unterschwelliges Trauma im deutschen kollektiven Gedächtnis sein, das immer wieder politisch instrumentalisiert wurde. Seine Zurückweisung der Ergebnisse neuerer Forschungen, welche die Verluste und Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges nach Zeit und Ort differenzieren, dient dann wohl der besseren Akzentuierung der Traumatheorie.

Es dürfte nicht möglich sein, eine Gesamtdarstellung eines so komplexen europäischen Geschehens ohne Fehler oder Auslassungen zu verfassen. Die Analyse der politischen Absichten der Akteure wird durch die Verwechslung von Kartätschen mit Schrapnells (S. 219) oder der Verortung einer »strategische[n] Reserve« (S. 330) als Teil einer Schlachtordnung auch nicht grundlegend beeinträchtigt. Das aber gilt nicht für manche Auslassung. Die zeitweilige bayerische Hinwendung zu Frankreich in der letzten Kriegsphase findet erstaunlicherweise nur in einem Nebensatz Erwähnung (S. 803), obgleich gerade sie zu einer politischen Analyse eingeladen hätte. Nicht immer wird überdies deutlich, ob die Darstellung politischer und militärischer Optionen aus den Quellen geschöpft wurde, also ob es sich um Optionen, mit denen sich die Entscheidungsträger tatsächlich befassten, oder um ex post getroffene Feststellungen handelt. Auch die immer wieder gestellte Frage nach dem Stellenwert religiöser Überzeugungen für die handelnden Personen kommt ohne Ausleuchtung der kulturellen Hintergründe aus.

Im Schlusskapitel zieht Münkler die politikwissenschaftliche Bilanz der Darstellung, indem er den Dreißigjährigen Krieg als »Analysefolie« (S. 818) für aktuelle und zukünftige Kriege darstellt. Dies gelingt ihm nur um den Preis starker Simplifizierung, eines sehr hohen Abstraktionsgrades auf einem Niveau, das jeden Krieg zu einer solchen Analysefolie machen würde, und unter Ausblendung entgegenstehender Argumente. So sieht Münkler 1648 ein Zeitalter des Staatenkrieges aufziehen, das eine Schonung der Zivilbevölkerung vor Ausplünderung und Gewalt gebracht habe und erst in den letzten Jahrzehnten wieder ausgelaufen sei. Diese Vorstellung übersieht nicht nur verschiedene Kolonialkriege, sondern auch Gewaltexzesse innerhalb Europas. Jedenfalls wird sich die Bevölkerung während der Zerstörung der Pfalz 1689 oder der Verwüstung Bayerns 1704 nicht anders gefühlt haben als die Opfer von Gewalt einige Generationen zuvor. Auch der Begriff des Staatenkrieges scheint eher dem aktuellen politikwissenschaftlichen Diskurs zu entstammen, als dass er auf die Reichsstände der Frühen Neuzeit anwendbar wäre. Das Reich, die Reichsinstitutionen und die auch den Dreißigjährigen Krieg mitprägenden Besonderheiten der Reichsverfassung werden vielleicht um der Anschlussfähigkeit des Buches an den aktuellen politischen Diskurs willen durchgängig nicht oder nur in sehr blasser Form gewürdigt.

Münkler interessiert sich eindeutig für den Staat und die große Politik – was wiederum für die Darstellung den Vorteil hat, dass er die europäische Ebene des Krieges besser im Blick behalten kann als manche deutschlandzentrierte Darstellung. Mit dem letzten Satz seines Buches relativiert er dann selbst und zu Recht die Möglichkeit, aus historischen Vorbildern direkt Handlungsoptionen für die Gegenwart ableiten zu können: Auch die Analyse von Unterschieden zwischen früheren und heutigen Gegebenheiten erweitere den Horizont und zeige so mögliche Wege und Irrwege zu einem stabilen Frieden auf. Das ist so sicher richtig, und in diesem Licht gelesen, ist sein Buch eine anregende Lektüre sowohl für heutige Politiker (die sich allerdings in der Regel wohl kaum dieser Mühe unterziehen dürften), als auch für die geschichtswissenschaftliche Diskussion. Münklers Werk sollte hier nicht im Sinne eines Handbuchs genutzt werden, sondern als Anregung zum Nachdenken über das Geschehen, über die Absichten der handelnden Persönlichkeiten und über ihre Handlungsoptionen. So verstanden, kann es jedem empfohlen werden, der sich mit dem Dreißigjährigen Krieg auseinandersetzen will.